

Kirche da, und alle aus Milts Bibelverein.

Ehe es anfing, kam meine Schwester Grace zu mir und sagte: „Weißt du, was Milts Sonntagsschullehrer mir eben erzählt hat?“ „Nein“, sagte ich. Ich merkte, daß sie weinen mußte, ich konnte das nicht ausstehen. „Vor zwei Jahren“, sagte sie, „hatten sie eine Sammlung im Verein, und jeder wurde gebeten, etwas zu geben. Der arme Milt bestand darauf, fünfzig Dollar zu zeichnen. Alle wußten, daß er sich damals selbst erhalten mußte und grade soviel verdiente, um leben zu können, und sie versuchten, ihm das auszureden. Aber er wollte nicht hören. Und erst vor einem Monat bekamen sie das letzte davon, eine zerknitterte Dollarnote. Und manche Rate von ihm kam in Kupfer- und Nickelmünzen an. Wo er auch immer war, er schickte ihnen immer etwas.“ Als sie noch so sprach, guckte ich ihr über die Schulter und sah, daß sie den Sarg und all die Blumen in die gemütliche Ecke unter der Treppe gebracht hatten. Halle und Diele wurden immer voller. Dann sah ich, wie Mr. Swettman, unser Pastor, hereinkam, und wußte, die Feier würde jeden Augenblick anfangen. Ich stieg die Treppe hinauf und da stand auf dem breiten Absatz direkt am Geländer eine ganze Reihe Stühle. Mutter in Schwarz in der Mitte, und ihre Freundinnen an beiden Seiten. Ich bekam von irgendwoher einen Stuhl und setzte mich direkt hinter sie. Sehr bald hörte das Sprechen unten auf, und man merkte, wie alle auf die gemütliche Ecke zugingen. Dann fing der Sonntagsschulchor zu singen an: „Führe uns, freundliches Licht“, Mutter fing an zu weinen und mir war plötzlich, als müßte ich ihre Hand halten, aber ich konnte nicht an sie heran, weil ihre Freundinnen so dicht saßen. Und dann sagte Dr. Swettman: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt . . .“ Er hatte eine furchtbar tiefe Stimme, und es hallte ordentlich durch die Halle und das ganze Haus. Und dann sagte er: „Laßt uns

beten“, und seine Stimme dröhnte weiter, und alle waren so still wie in der Kirche, bloß die Frauen schluchzten.

Ich konnte das nicht mehr aushalten und stand auf. Mutter hielt den Kopf gesenkt und weinte in ihr Taschentuch, und ich beugte mich über sie und küßte ihr Haar, und es roch nach der Fichtennadelseife, mit der sie es immer wäscht. Ich schlich in unser Zimmer und schloß die Tür ab und holte mir „Winning his Y“ aus dem Bücherschrank und warf mich aufs Bett und fing an zu lesen. Dr. Swettmans Stimme dröhnte noch immer durch die Tür, aber schließlich war er still, und dann murmelten alle etwas, und ich hörte deutlich, wie sie sagten: „Vater unser“. Und dann redete ein anderer Mann, nicht Dr. Swettman, ich glaube, es war Milts Sonntagsschullehrer, der eine kleine Rede auf ihn hielt. Und dann sang das Quartett: „Der Kampf geht an, o christliche Soldaten . . .“, die Hymne, von der Pap mal gesagt hat, sie klinge eher wie ein Fußball-Marsch, und das tut sie auch. Sie heißt ungefähr so:

„Der Kampf geht an, o christliche Soldaten
Und wir stehn all in Reih und Glied.
Gefaßt wir stehen,
Die Banner wehen,
Und jeder mutig mit zu Felde zieht.“

Milt hat es oft zu Haus gepfiffen, und ich glaube, das Quartett sang es, weil sie es für sein Lieblingslied hielten. Und ich las unterdessen von Gerald und Alf und Tom und von dem großen Hockeyspiel zwischen Yardley und Broadwood, um zu vergessen, wie schrecklich Frauen aussehen, wenn sie weinen. Zuletzt schlief ich ein. Als mich Hühnchen weckte, war es draußen dunkel, ich zog meine Kleider aus und legte mich ins Bett.

Um zehn Uhr am nächsten Morgen nahmen wir den Zug nach Louisville, wo unser Erbbegräbnis ist. Es waren so viele Verwandte im selben Zug, daß wir fast den halben Wagen ausfüllten. Pap saß neben Mutter, und die meisten Frauen saßen beieinander. Nach einer Weile nahm ich eine Zeitschrift vor. Meine beiden Schwäger, Frank und Jim,